

DIE ASCHEMENSCHEN UND EINBLICKE IN EIN KORRESPONDENTENLEBEN

Am 3. September 2010 las Ulrich Schmid im Songtsen House aus seinem 2006 erschienenen Roman „Aschemenschen“, der hauptsächlich in Xinjiang (Westchina) und in Äthiopien spielt. Ulrich Schmid ist langjähriger Auslandskorrespondent der Neuen Zürcher Zeitung. An diesem Abend berichtete er auch von den Freuden und Leiden eines westlichen Korrespondenten im Reich der Mitte.

Von den Aschemenschen, mythischen Riesen mit menschlichen Zügen und schnalzender Zunge, hatte ein alter Bauer Ulrich Schmid erzählt, als er auf einem seiner Erkundungszüge China durchstreifte. In seinem Roman, sagt Schmid, habe er die Figur der Aschemenschen als Gegengewicht zum düsteren Rest des Romans gebraucht, der von Unterdrückung, Erpressung, Grausamkeit, aber auch von Liebe handelt und über weite Strecken in Xinjiang spielt.

Während der erste und der dritte Teil des Buchs fiktiven Charakter haben, ist der mittlere eine Reportage. Es ist die wahre Geschichte eines Mannes, dem Autor persönlich bekannt, der von den Schergen des äthiopischen Diktators Mengistu Haile Mariam während der Zeit des so genannten Roten Terrors (1977–1987) in ein Lager verschleppt wurde. Er wurde psychischer Tortur ausgesetzt, war aber vor allem auch Zeuge von täglichen Folterungen, von Zynismus, Angst, Rache und Hilfsbereitschaft. Der Autor weist hier auch auf einen wunden Punkt der ostdeutschen Vergangenheit: Mengistu und seine Folterknechte nämlich wurden tatkräftig von „Experten“ aus der DDR unterstützt.

Schmid verfolgt mit dem Roman nicht direkt politische Ziele; dennoch beschreibt er kritisch die Zustände in Xinjiang, wo ein Krieg zwischen chinesischer Obrigkeit und uigurischen Rebellen tobt, von dem die Welt nichts wissen will („die Aussicht auf riesige Gewinne hat in der westlichen Welt zu einer ... moralischen Selbstverstümmelung [geführt], wie sie in der jüngeren Geschichte ohne Beispiel ist“, schreibt der Autor im Nachwort). Abgesehen von seiner politischen Relevanz besteht die Stärke des Romans in der Vermeidung jeglicher Schwarzweissmalerei – Schmid ist, als Schriftsteller wie als Korrespondent, einer ausgewogenen Berichterstattung verpflichtet, ohne dass er sich scheuen würde, Position zu beziehen.

Es sei heute schwierig, so Schmid, Genaueres über die Situation in Ostturkestan zu erfahren. „Nachrichten sind dort, wo die Journalisten sind, und in Xinjiang gibt es keine westlichen Journalisten.“ Als Quellen dienen Berichte von Amnesty International oder Human Rights Watch, aber auch Aussagen der betroffenen Parteien. Die chinesische Regierung sei der Meinung, in Xinjiang sei es ruhig, „die Uiguren sind froh, wenn sie ihre Volkstänze tanzen können, und sind ansonsten Chinesen“. Auch auf die Aussagen exilierter Uiguren sei nicht immer Verlass. Aus einigermaßen glaubwürdiger Quelle könne man aber von täglichen Hausdurchsuchungen in Xinjiang erfahren, und von Buspassagieren, die beim Überqueren der Grenze aus den GUS-Staaten aus dem Bus gezerrt und an Ort und Stelle erschossen würden.

Ulrich Schmid ist der Ansicht, dass der Widerstand der Uiguren scheitern wird. Zum Einen am Ungleichgewicht der Mittel: So wurde ein Versuch der Inneren Mongolei, sich nach dem Zerfall der Sowjetunion der Mongolei anzuschliessen, niedergeschlagen, die Anführer des Widerstands, die ins Ausland geflüchtet waren, ermordet. (Im Übrigen glaubt Schmid, dass das Machtvakuum in der rohstoffreichen und dünn besiedelten Mongolei früher oder später von China gefüllt werden wird.) Zweitens wird die Kultur der ethnischen Minderheiten zurückgedrängt. In Urumqi, wo noch vor fünfzig Jahren keine Chinesen lebten, besteht die Bevölkerung heute zu 80% aus Han-Chinesen. Viele junge Uiguren geniessen die Errungenschaften der modernen Technik wie Autos und Handys, und werden auf diese Weise von China „gekauft“. Sie betrachten sich als Chinesen, was Ausdruck des Wunsches ist, cool und modern zu sein. Könnte Xinjiang sich zwischen Unabhängigkeit und den Verbleib in China entscheiden, würden die meisten Bewohner – auch die Uiguren – für den Verbleib stimmen, meint Schmid.

Unterhaltsam waren Kostproben aus Schmid's Leben als Chinakorrespondent: Seine Eindrücke von der Begeisterungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft der chinesischen Bevölkerung wie von der chinesischen Eigenart, Lügen als Aufforderung an das Gegenüber aufzufassen, den Schwindel aufzudecken. Oder die Schilderung davon, wie er mit seinen Berichten sowohl bei den chinesischen Behörden (er wurde alle paar Wochen ins Innenministerium zitiert) wie auch bei den Wirtschaftsvertretern in der Schweiz aneckte. Oder die schöne Anekdote von der chinesischen Delegation, die die Aussage des Schweizer Staatssekretärs, er könne auf die Berichterstattung einer Zeitung keinen Einfluss nehmen, für einen guten Scherz hielt...